Beim Eintritt in den Empfangssaal blieb Pius X. einen Augenblick stehen und schaute sich die Pilger an. Dann sagte er scherzend: „Oh, che barbe! (O, welche Bärte!) Ich kenne einen Pfarrer, für welchen das Rasieren eine wahre Qual war. Oefters sagte er: Wenn ich Papst wäre, so würde ich den Priestern erlauben, sich den Bart wachsen zu lassen. Und wenn Ihr wissen wollt, wer dieser Pfarrer war, so will ich es Euch sagen: Ich war es selbst!" Nachdem sich die Heiterkeit, welche selbstverständlich diesen Worten folgte, gelegt hatte, fuhr Pius X. fort: „Gern bin ich bereit, das Barttragen denjenigen zu erlauben, welche einen Grund dafür anzugeben wissen. Man soll nur darum einkommen. Denn ich habe es ja als Pfarrer versprochen!" Später sah Pius X. unter den Pilgern einen ihm persönlich wohlbekannten Pfarrer aus seiner Heimatsdiözese Treviso. „Nun," fragte ihn der Papst, „wirst Du mit Deinem Barte in Deine Pfarre zurückkehren?" — „Nein, Heiliger Vater," antwortete dieser, „ich werde, bevor ich zurückreise, mir den Bart abrasieren lassen." — „Ganz recht," erwiderte Pius X., „Deine Pfarrkinder würden Dich nur auslachen, denn mit diesem Barte siehst Du gräßlich aus!"

*

Pettenkofer und sein Schirm.

Im jüngsten Berichte der Deutschen chemischen Gesellschaft schildert Hofrat Max Gruber das Leben des Begründers der wissenschaftlichen Hygiene, Max von Pettenkofers, und gedenkt dabei auch der Zerstreutheit, mit der Pettenkofer, wie so viele Gelehrte, behaftet war. Hiervon weiß Gruber eine hübsche kleine Geschichte zu erzählen. Es war der ständige Spott seiner Familie, daß Pettenkofer stets ohne Schirm heimkehrte. Darum war er besonders stolz, als er einmal von einer Reise nach England seinen Regenschirm glücklich wieder auf den Kontinent zurückgebracht hatte. Triumphierend telegraphierte er von Augsburg nach Hause: „Ich und mein Regenschirm kommen um die und die Stunde heim." Als er aber seine Wohnung betrat, und das glücklich geretterte Gerät den Seinigen voll Genugtuung vorweisen wollte, bemerkte er mit Schrecken, daß seine Hand leer war. Er hatte den Schirm in Augsburg auf dem Telegraphenamt stehen lassen.

*

Wie man am Telephon imponiert.

Aus Berlin wird süddeutschen Blättern berichtet: Von einem vielgenannten und vieldekorierten Theaterdirektor, der durch seine Vorliebe für französische Stücke und Sprache bekannt ist, erzählt man sich in den Schauspielercafees eine neue amüsante Geschichte. Jüngst empfängt der Bühnengewaltige einen Schauspieler bei sich in der Wohnung. Da das Telephon auf dem Schreibtisch läutet, unterbricht plötzlich der Direktor das Gespräch und sagt entschuldigend: „Pardon, mein lieber Freund, excusez un moment!" Dann greift er nach dem kombinierten Hör- und Sprechrohr und ruft: „Hier ich! . . . Wer da? . . . Ah, Sie sind es? Sehr erfreut, Durchlaucht . . . Aber gewiß, Durchlaucht . . . sehr gern, sehr gern, mache ich mir das Vergnügen, liebe Durchlaucht . . . Servus . . . Schluß!" Dann, als wäre nicht das geringste vorgefallen, legt der Direktor das kombinierte Hör- und Sprechrohr wieder beiseite, und, zu seinem Schauspieler sich wieder wendend, sagt er gelassen: „Aber mein lieber Freund . . . ja, wo waren wir denn gleich stehen geblieben?" — — Der Zufall will, daß der Mime am nächsten Tage einem guten Bekannten begegnet, einem Brettelmenschen. „Hör' mal," fragt er ihn, „was ist denn eigentlich mit Eurem Direktor passiert? Ich klingele ihn gestern Nachmittag wegen eines Freibilletts an, und er telefoniert mich in einem fort Durchlaucht?"

*

29 606 Mark für einen Brief.

Der letzte Brief von Nelson an Lady Hamilton wurde in London für die enorme Summe von 29 606 Mark verkauft. Der Brief ist vier Seiten lang und Victory, auf der Höhe von Lissabon, 25. September 1805 datiert. Nur ein späterer, aber unvollendeter Brief, der in Nelsons Kabine gefunden wurde, befindet sich im Britischen Museum. Augenscheinlich war es ein amerikanischer Sammler, der den Preis so hoch trieb. Noch niemals wurde eine derartige Summe für einen einzigen Brief gezahlt.

*

Bei der Durchbohrung des Simplontunnels

sind laut einer Meldung des Mailänder „Corriere della Sera" neue Schwierigkeiten eingetreten. Auf der Nordseite verhindert seit Dienstag eine heiße Quelle, der 25 Liter in der Stunde entströmen, das Fortschreiten der Arbeit. Die noch übrig bleibenden 800 Meter werden nur von dem Fleckeringang durchbohrt werden müssen, so daß mindestens noch sechs Monate zur Vollendung erforderlich sein werden.

*

* Strafe für Tollerteiunwesen in England.

Die „Berliner Zeitung" hat der Regierung das „freie England" als Muster vorgeführt, weil sich der Staat dort um die Wetterei nicht bekümmere, während man in Deutschland jetzt ein Gesetz gegen den Wettschwindel plane, ein Gesetz, das in England schon in viel schärferer Form besteht, allerdings ohne Wissen und Genehmigung des deutschen Blattes. Im „freien England" ist sogar jedes Kartenspiel bei strenger Strafe verboten, weil in England selbst weder eine Staatslotterie existiert noch Privatlotterien gebildet werden. Ja, in dem „freien England" geht die Gesetzgebung sogar soweit, daß in keinem Wirtshaus Karten gespielt werden dürfen, daß sogar ein Wirt, der Kartenspiel duldet oder nur Spielkarten in seinem Hause hat, mit Konzessionsentzug bestraft wird. Da sind die deutschen Barbaren denn doch wohl bessere Menschen. Ein scheußlicher Fall aus neuester Zeit illustriert die richterlichen Anschauungen in England vortrefflich. In London war vor dem City-Gericht in der Guildhall der Agent August Fürste, nun festiert worden, angeschuldigt, für die Hamburger Firma Paul Goldenberg einen Vertrieb von Losen und Anteilen der Hamburger Staatslotterie versucht zu haben durch Aussendung vieler tausender Einladungs-Prospekte an Privatpersonen. Nun hatte dieser Fürstenow nicht einmal selbst Lose zum Vertrieb, sondern er war nur mit Einladungs-Prospekten nach England gekommen und hatte sie hier adressiert und auf die Post gegeben, jedem Empfänger es überlassend, sich von Herrn Goldenberg in Hamburg Lose oder Anteile von solchen zu kaufen. Die Hamburger Firma hatte es nämlich für profitabel gefunden, die Briefe mit den Einladungen in England posten zu lassen. Der Verteidiger des Angeklagten gab sich alle Mühe, seinen Klienten frei zu machen, indem er versuchte, die Gültigkeit der alten Parlamentsakte von 1823 zu bestreiten. Es half aber nichts. Der Gerichtshof verurteilte den Fürstenow wegen Aufforderung zum Glücksspiel zu 25 Pfund Sterling Geldstrafe eventuell drei Monaten Zwangsarbeit. Dagegen gibt es keine Appellation in dem summarischen „freien England". — Zwei Deutsche, Max Andrea und Paul Brandenberger, hatten sich in London W. am Regent Square ein kleines Lokal gemietet zur Vermittlung von Wettaufträgen für die Rennbahnen. Sie wurden arretiert und vor den Polizeirichter in Marlborough Street geführt. Dieser hielt ihnen eine scharfe Strafpredigt, wie sie sich unterstehen könnten, das Wettrecht in England durch Verführung des Volks zum Glücksspiel zu mißbrauchen, und verurteilte jeden zu einer Geldstrafe von 10 Pfund Sterling und 10 Pfund Kosten, eventuell zwei Monaten Gefängnis. Da die beiden nicht zahlen konnten, wanderten sie, wie es auch ihre eine Berufung nicht gibt, nach Tierkerwell ins Gefängnis. Was würden die deutschen demokratischen Blätter zu solchen Urteilen sagen, wenn ein deutsches Gericht sie fällte?

*

Tierwanderungen zwischen Ostasien und Amerika.

Neue Untersuchungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß zwischen der lebenden Tierwelt Japans und der an der Westküste Nordamerikas eine überraschende Aehnlichkeit besteht. Eine große Zahl von Arten ist beiden Erdgebieten gemeinsam, und die Tiere leben auch hier und dort unter fast den gleichen natürlichen Verhältnissen. Räumlich sind beide Zonen heute weit von einander getrennt. Zwischen ihnen liegen die südlichen Gestade von Alaska und die Inselkette der Aleuten, die östlich von Kamtschatka durch einen jah abfallenden tiefen Meeresstand unterbrochen wird. Dieser Meeresteil ist besonders merkwürdig, indem hier der von Japan kommende warme Strom auf das kalte Wasser stößt, das aus dem Beringsmeer südwärts abströmt und die Gewässer an der Küste Alaskas und weiter hinab bis Kalifornien in ihrer Temperatur beeinflußt. Unter diesen heutigen Umständen wäre es ganz undenkbar, daß selbst Meerestiere von den japanischen Küsten an die amerikanischen gelangen; einmal würden sie jenen tiefen Kanal nicht überschreiten können, und wenn ihnen selbst das gelänge, so würden sie in den kalten Gewässern des Beringsystems zugrunde gehen. Die Aehnlichkeit der Tierwelt an den Meeresgestaden hüben und drüben läßt nun aber vermuten, daß solche Wanderungen früher stattgefunden haben. Die Erklärung dafür findet Dr. Smith im „American Journal of Science" in der Annahme, daß das ganze Gebiet in der Umgebung des nördlichen Pazifischen Ozeans früher mindestens 200 Meter höher über dem Meeresspiegel gelegen habe. Denkt man sich diese Bewegung ausgeführt, so würde das Beringsmeer verschwinden und an seiner Stelle eine ununterbrochene Landbrücke zwischen Asien und Amerika entstehen, die dem kalten Polarwasser den Zugang nach Süden verschlösse; da dann auch der untermeerische Graben östlich von Kamtschatka als Hindernis beseitigt wäre, so hätte der Einwanderung von Tieren aus der japanischen Küstenzone bis Kalifornien kein Hindernis mehr im Wege gestanden.

*

Kostbare Fingerhüte.

Königin Victoriaeltern von Spanien hat seiner Gemahlin einen Fingerhut geschenkt, der, wie die „Köln. Ztg." mitteilt, 800 000 Mark gekostet hat. Der Fingerhut hat eine goldene Hülle in Gestalt eines halbgeöffneten Lotosblume und ist außen mit Diamanten, Rubinen und anderen Edelsteinen in bunten Farben besetzt, die so angeordnete sind, daß sie den Namen der Königin bilden. Unlängst hat in Paris ein amerikanischer Millionär einen Fingerhut für 100 000 Mark herstellen lassen, der außen ebenfalls von Diamanten, Rubinen und Perlen besetzt ist. Der Schah Nasseddin schenkte der Gemahlin eines Diplomaten, bei dem er zu Gast geladen war, einen Fingerhut im Werte von 30 000 Mark. Das kleine Kunstwerk sah so waren die Diamanten und Edelsteine angeordnet, einer zierlichen Weintraube gleich.

Humoristisches.

— **Kasernenhofblüten.** Unteroffizier: „Was ist Honneur?" — Rekrut: „Honneur ist dasjenige vor dem jenigen, dems zukommt." — Unteroffizier (zum Einjährigen): „Staatsexamen können Sie wohl machen, aber Griffe, was doch die Hauptsache ist, da fehlt's!"

* **Abgeblitzt.** Lebemann ider von einer reichen Erbin einen Korb erhält): „Sie weisen meinen Antrag ab? Nun gut . . . aber bedenken Sie, wenn ich jetzt zeitlebens unglücklich bin, so tragen Sie die Schuld." — Sie: „Immerhin besser als die Schulden!"

* **Gemütlicher Gast.** „Aber Leni, was machen Sie denn auf meinem Rücken?" — Kellnerin: „Entschuldigen S', ich wollt' nur den Hammelrücken streichen!"

* **Ein armer Mensch.** Bettler mit Stelzfuß: „Bitt schön, gnä' Herr, schenken S' mir was — mir sind d' Holzwürmer in mein' Fuß kommen!"

* **Aha.** „Was, Ihrer Braut habe Sie einen Schmuck für 3000 Mark geschenkt?" — „Jawohl! Da können Sie sehen, was für einen Kredit mein zukünftiger Schwiegervater besitzt!"

* **Nur kein weiblicher Arzt.** „Als ich unlängst eine Aerztin wegen meines Halsleidens konsultierte, hielt sie mir eine Viertelstund' lang den Löffel in den Hals — nur um mittlerweile allein reden zu können!"

Industrie, Handel und Verkehr.

Kurse der Berliner Börse vom 24. Mai 1904.

(Mitgeteilt von der Essener Kreditanstalt.)

3½% deutsche Reichsanleihe	101,80	Harper Eis.- u. Stahlw.	209,75
3% deutsche Reichsanl.	89,50	Hibernia	195,25
3½% preuß. Consol.	101,80	Hörder L. A.	142,75
3% "	89,75	Hösch	215,10
Deutsche Bank	219,40	Kölner Bergwerk	410,75
Diskonto-Komm.	187,—	Königsborn	155,—
Essener Credit-Act.	161,—	König Wilhelm St.-Act.	
Bochumer-Brauerei	118,50	Kunerbund	224,75
Gebr. Müller	182,—	Laurahütte	179,75
Gelsenkirchener Bergwerke	129,50	Louise Tiefbau St.-Act.	241,25
Ilsenbeck	88,50	" Pr.-Act.	44,25
Schlegel	145,75	Magdeb. Bergw.	102,—
Annener Guß	76,—	Mansfelder	509,—
Aplerb. Margarethe-Act.	119,—	Mend.-Schw. St.-Act.	118,50
Arenberg	779,50	Nordd. Lloyd	95,75
Baroper Walzwerk	89,50	Nordstern Bergw.-Act.	199,25
Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn-Act.	127,60	Phönix Bergw. L. A.	205,25
Bochum. Bergw. L. C.	66,25	Rheinische Stahlwerke	82,50
Bochumer Gußst.	191,—	Rhein.-Westf. Kalkw.	—,—
Charlottenhütte	52,75	Rombacher Hütte	167,75
Concordia	319,—	Rothe Erde Dortmd.	115,10
Consolidation	406,—	Schalker Gruben	191,25
Dortmund Enschede	—,—	Schult. Knaudt	65,—
Dortmunder Union L. C.	85,70	Wallerwerk i. d. nordl. Kohlenrevier	48,25
Eschweiler	245,60	Weiß Drahtindustrie	102,25
Fahrzeugfab. Eisenach	—,—	Westf. Stahlwerke	268,—
Friedr.-Wilhelms-Hütte	119,80	Wittener Gußstahlw.	186,75
Gelsenkirchener Bergw.	97,50	Wittener Gußstahl	167,—
" Bergwerk	214,50	Kurz Amsterdam	157,50
Georgs-Marienh.-St.-Act.	106,—	" London	168,30
St. Ia.	127,50	Brüssel	20,93
Hagener Guß	—,—	Paris	81,15
Harpener	206,25	Wien	81,30
Privat-Diskont 3½%		Tendenz: still.	

Waren- und Produkten-Berichte.

* **Neuß,** 24. Mai. Weizen, 1. Qualität, trockene Ware 17,20, 2. Qual. 16,90 M. Qual. —,— Mk. Roggen, 1. Qual 14,0 2. Qual. 12,80 Mk. Hafer, 1. Qual. 12,40, 2. Qual. 11,40 Mk. (Alles per 100 Kilo.) Heu per 50 Kilo 2,50 bis 3,00 Mk. Zitzerstroh per 50 Kilo 3,40 Mk. Kleiestroh per 500 Kilo 13 Mk. Flegeldrusch per 500 Kilo 15 Mk. Kartoffeln per 50 Kilo 2,00—3,50 Mk. Kartoffeln niedriger. Rüböl per 100 Kilo in Partien von 100 Zentner (ohne Faß) 46,25 Mk. Rüböl per 100 Kilo (ohne Faß) 47,75 Mk. gereinigtes Oel per 100 Kilo 3 Mk. höher als Rüböl. Rübkuchen per 1000 Kilo 91 Mk. Rindschen in kleineren Partien 95,— Mk. Kleie per 50 Kilo 6,— Mk. Eier per Schock (10 Stück) 7,00 Mk. Butter per Kilo 2,30 Mk. Rüböl und Kuchen unverändert.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.



Nr. 117. Gratisbeilage zur Westfälischen Volkszeitung. 25. Mai 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle.
Verdeutscht durch E. Deichmann.

Der Bruch.

„Was ist geschehen? — Herr Thorburn?"

„Ja, ich bin Herr Thorburn. Ich kam gerade noch im letzten Augenblick, mein Herr!"

„Ich kann mich nicht erinnern! Was ist das für ein Rauch?"

„Von Ihrem verbrannten Wagen. Nun, Herr Geneit, müssen Sie mir gestatten, daß ich Sie auf meinen Rücken nehme, denn der Regen wird losbrechen, ehe wir das Haus erreichen. Welches ist Ihr verwundetes Bein? Aber ich werde niederknieen, damit ich wie ein Kamel Sie auf meinen Rücken nehmen kann."

„Das könnte ich unter keinen Umständen zugeben. Der Regen —"

Aber Eldred umfaßte ihn, hob ihn auf seine Schulter stand auf und lief im vollen Galopp in der nach Thorburns führenden Richtung, ohne auch nur einmal inne zu halten, bis er die Vordertür erreicht hatte.

Arthur kam in demselben Augenblick heraus. „Gott sei Dank!" rief er aus. „Ihr Pferd wurde eben in der Allee gefunden ,und wir waren fürchterlich erschreckt. Was ist mit Herrn Geneit?"

„Er ist gewaltsam fortgeschleppt worden," antwortete Georg selber verdrossen, „das ist alles, was er von der Sache weiß. Herr Thorburn wird sich jetzt vielleicht zu einer Erklärung herablassen."

„Der Wagen wurde vom Blitz getroffen, mein Herr, der Kutscher und die Pferde getötet, und Sie selber wurden zu Tode geröstet worden sein, wenn ich nicht zufällig vorbeigekommen wäre."

„Gott im Himmel!"

„Vielleicht können Sie jetzt meine Gefühle gegen Thorburn verstehen, Herr Geneit? Hören Sie, die Humanitätsgesellschaft wird Ihnen noch die goldene Medaille geben, wenn Sie so fortfahren! — Da ist schon der Regen!"

Sie traten in die Halle, und Eldred ließ seine Last sanft von seinem Rücken gleiten.

„Ich finde keine Worte, Ihnen ausreichend zu danken, Herr Thorburn."

„Lassen Sie sich dadurch nicht beunruhigen," antwortete er bedeutsam. „Wenn Sie so viel empfinden, daß Worte es nicht ausdrücken können, so dürften vielleicht Taten sich dazu besser eignen. Wenn nicht, so vergessen Sie nicht, daß ich keine Forderung an Sie stelle. Ich wußte nicht, wer sich in dem Wagen befand, als ich die Tür desselben öffnete."

„Und dabei haben Sie sich selber verbrannt!" rief Arthur. „Lassen Sie mich sehen!"

„Nur eine erbärmlich kleine Blase!"

„Sie sind wirklich großartig! Was sagen Sie dazu, Herr Geneit?"

Belästigen Sie ihn nicht mit solchen Kleinigkeiten. Sie haben mich ganz verstanden, mein Herr? Ich lege diesem Vorfall weiter keine Bedeutung bei, und natürlich erwarte ich auch nicht von Ihnen, daß Sie es tun sollen."

„Ich verstehe Sie," antwortete Georg düster. „Großherzigkeit ziemt sich für den, der den Sieg davongetragen! Nun, Herr Thorburn, ich kann nicht nach Hause gehen, aber ich möchte gern so bald als möglich dorthin kommen."

„Ich werde sofort anspannen lassen", antwortete Eldred und zog die Glocke.

„Ich denke, ein Arzt von Erfahrung würde in solch einem Augenblick der Dankbarkeit und Aufregung etwas Kognac mit Sodawasser verordnen," meinte Arthur.

„Gewiß!"

Georg hatte das Gefühl, als ob ihm die Kehle und Lippen verdorrt wären, und das Zimmer schien sich um ihn zu drehen. Er leerte das ihm gereichte Glas auf einen Zug, und man kann mit Recht zu Gunsten dieser schädlichen ,aber wohlschmeckenden Mischung anführen, daß keine Medizin so schnell einen benommenen Kopf wieder klar macht.

„Ich verstehe meine Lage noch immer nicht recht," sagte dann Georg. „Wurde ich selber vom Blitz getroffen?"

„Ich würde meine Ansicht entschieden dahin abgebe, daß Sie nicht getroffen wurden. Der Blitz fuhr durch Ihren Kutscher, riß ihm seine ganzen Kleider vom Leibe, tötete beide Pferde und schlug dann dicht bei ihren Köpfen in die Erde. Sie selber wurden durch den Luftdruck oder sonst etwas derart betäubt und bewußtlos. Ich habe mindestens schon hundert derartige Fälle erlebt."

„Hundert?"

„Mindestens."

„Gewiß," sagte Arthur, „während der kurzen Zeit, die ich auf dem Feld verlebte, sah ich — neun — zwei — einen — im ganzen zwölf Männer, die vom Blitz getötet wurden, und ein Pferd. Das kommt dort so häufig vor, daß es bei der Chancenberechnung der Lebensversicherung mit in Ansatz gebracht wird."

„Der arme Jones ist also tot?"

„Ihr Kutscher? Ja. Sein Leichnam saß noch auf dem Bock, als wir den Wagen verließen."

„Oh! Und der Blitz setzte mein Koupe in Brand? Ich wäre bei lebendigem Leibe verbrannt, wenn Sie nicht dazu gekommen wären?"

„Falls niemand sonst noch rechtzeitig hinzugekommen wäre, vermute ich, daß das der Fall gewesen sein würde, oder doch der Rauch Sie erstickt hätte."

„Was für ein Leben haben Sie denn eigentlich geführt, Herr Thorburn?" fragte Georg. „Bot sich Ihnen bei jenen hundert Fällen die Gelegenheit, ein Leben zu retten?"

„Nicht einmal. Die Umstände in Ihrem Falle waren außergewöhnlicher Art."

„So dachte ich! Eins gegen hundert, das darf man schon als besonderes Walten der Vorsehung betrachten! Nun, wir werden ja die Folgen sehen! Werden werde ich nicht von Dankbarkeit. Was ich tun kann, werde ich tun."

„Hier ist der Wagen! Ich werde ungefähr in einer halben Stunde zurück sein, Mendel."

„Kommen Sie mit mir?"

„Nur einen Teil des Weges. Der arme Bursche Jones muß unter Dach gebracht werden — so viel noch von ihm übrig ist . Sagen Sie Frau Godsell, daß sie mir zwei neue Decken schicken soll", fügte er, zum Diener gewendet, hinzu.

Arthur hat, daß er mitkommen dürfte, aber es wurde ihm lachend mit der Motivierung abgeschlagen, daß der, jetzt aus geöffneten Schleusen herabströmende Regen, ihn sicherlich ertränken würde. Im Wagen sagte Georg, nachdem er einige Zeit darauf gewartet hatte, daß Eldred selber beginne sollte: „Haben Sie wirklich kein anderes Motiv, mich zu begleiten, als das, uns mit Jones behilflich zu sein?"

„Keines. Ich habe alles gesagt, was erforderlich ist."

„Wollen Sie mir dann erklären, wie Sie über diese Sache denken? Es scheint mir, daß ich Sie ungerecht beurteilt habe, Herr Thorburn. Ich hätte nie geglaubt, daß Sie sich wegen eines Toten irgendwie bemühen würden."

„Ich weiß nicht, was Sie unter dem „sich bemühen" verstehen. Es ist Menschenpflicht, dafür Sorge zu tragen, daß der Leichnam eines Christen angemessen bestattet wird."

„Sie sprechen sonst so gleichgiltig vom Tode, daß ein Widerspruch darin zu liegen scheint, wenn Sie für den Toten Sorge tragen."

„Ich kann über meine Empfindungen nicht argumentieren," antwortete Eldred rauh. Nach einiger Ueberlegung fügte er hinzu: „Es mag sein, mein Herr, daß wir daran gewöhnt sind, mit der Möglichkeit eines gewaltsamen Todes zu rechnen. Sie gehört bei uns zu den wahrscheinlichen Möglichkeiten eines jeden Tages und wird dadurch etwas Alltägliches. Aber wenn der Schalg gefallen ist ,dann ist sein Opfer uns etwas Geheiligtes."

Der Wagen war ein geschwärzter, regendurchweichter Haufen von Leder- und Stoffjetzen und formlosen

Holzstücken, inmitten dessen ein bis zur Unkenntlichkeit verdorrter Leichnam lag. Eldred hüllte denselben in die Decken und legte ihn sorgsam auf den Rücksitz, Georg gegenüber.

„Nicht hier drinnen!“ flüsterte dieser zaudernd.

„Nicht draußen im Regen!“ antwortete Eldred hart. „Aber ich werde bei Ihnen bleiben, wenn Sie es wünschen,“ fuhr er fort, seinen Platz wieder einnehmend. „Bedenken Sie, Herr Geneft, wie nahe Sie daran waren, selber solch ein Gegenstand zu werden.“ Er sagte das mit einem gelassenen Lächeln.

„Ich bin beschämt. Nein, da der Regen aufgehört hat, will ich Sie nicht länger aufhalten.“ Aber Jener beachtete diese Worte nicht, und Georg fühlte sich sehr erleichtert.

„Sie haben einen seltsamen Charakter, Herr Thorburn.“

„Nun,“ antwortete dieser lachend, „genau dasselbe würde ich von Ihnen sagen, da Sie mich auf den Gedanken gebracht haben.“

„Ich erlaube mir darauf zu erwidern, daß Sie sich irren. Ihr Charakter ist ein sehr alltäglicher.“

„Und ebenso vermute ich, der meine in Südafrika. Vielleicht sind wir beide daß, wozu die Umstände uns gemacht haben. Ich bemerke unter den Engländern eine Eigentümlichkeit, die man hier als „Nerven“ bezeichnet. Sie fühlen sich ganz unglücklich, weil das arme Ding da sich gegen ihre Knie schmiert. Mendel und die meisten Anderen in diesem Lande würden ähnlich fühlen. Aber eine Ausnahme bin ich begegnet, das gebe ich zu. Herr Esking würde sich dadurch nicht stören lassen. Er erkennt das Vorhandensein von Nerven nicht an. Wenn ich ihn aufforderte, seine Hand so auszustrecken und bei dem Dinge dort unter diesen Decken zu schwören, daß er mich bestohlen hätte — nun, mein Herr, er würde es tun! Könnten Sie es tun?“

Georg zuckte zusammen. „Ich habe, so gut ich konnte, gesagt, daß ich dankbar bin, Herr Thorburn! Wie ich das betätige, werden Sie ja sehen!“

„Das ist ehrlich genug! Wenn es Ihnen scheint, als ob ich Ihnen eben eine Falle gestellt hätte, so bedenken Sie, daß die Versuchung unwiderstehlich war. Von jetzt ab scheide ich Sie aus diesem Kampfe aus, Herr Geneft, denn ich zweifle nicht daran, daß Sie die Wahrheit sprechen, und daß ich im Laufe der Zeit mehr von Ihnen hören werde.“

„Ich könnte Ihnen nichts mehr sagen!“

„Ich verlange jetzt auch nicht mehr. Beruhigen Sie sich! Wenn Ihre Dankbarkeit andauert, so werde ich vielleicht dieselbe wieder in Anspruch nehmen, aber hinsichtlich des Punktes, den ich eben erwähnte, sind Sie ausgeschieden, Herr Geneft. Sie haben nichts weiter mehr zu fürchten, es sei denn —. Das ist das Pförtnerhaus Ihres Parkes, nicht wahr? Soll ich Sie jetzt absetzen, nebst den Ueberresten dieses armen Burschen? Das wird wieder eine große Szene werden, wenn das Geschehene erzählt wird, und diese hier landesüblichen Szenen kann ich nicht ausstehen. Kein Gerede kann die Toten wieder zum Leben bringen.“

Georg war zu niedergeschlagen, zu elend, da er sah, welche Richtung die Ereignisse jetzt nehmen würden, um auf diese Lebensphilosophie etwas zu entgegnen. Eldred half ihm bis in das Pförtnerhaus, und nach einem kurzen Wort der Erklärung an den Pförtner trug er auch den Leichnam hinein. Er tat dies mit derselben ehrerbietigen Sorgfalt, welche Georg schon vorhin aufgefallen war. Und dann, nachdem er ihm zum Abschied die Hand gereicht, fuhr er wieder zurück.

Der Ausbruch des Gewitters gab Frau Fanshawe zu ihre Besprechung mit Hilda eine bessere Gelegenheit, als sie bisher gehofft hatte. Kathe flüchtete sich in ihr Bett und barg ihren Kopf unter den Kissen.

Herr Esking rührte sich nicht aus dem Dokumentenzimmer und unterbrach auch nicht für einen Augenblick seine Beschäftigung. — Donner und Blitz waren ja seines Erachtens lediglich alltägliche, keinerlei ungewöhnliche Naturerscheinungen.

Die alte Dame betrachtete ein Gewitter im Allgemeinen als eine an die ganze Menschheit gerichtete Ermahnung und Warnung von oben, und dies besonders als eine Aufforderung, daß sie die ihr obliegende Pflicht nicht versäumen sollte. Hilda blieb ganz gleichgiltig, aber unbewußterweise wirkte die elektrische Spannung der Luft vielleicht auf ihre Stimmung. Jedenfalls mußte Frau Fanshawe ihre ganze Autorität aufbieten, ehe sie ihre Nichte dazu bestimmen konnte, auf ihre Worte auch nur zu hören.

Die Unterredung dauerte lange und wurde durch viele Pausen unterbrochen, denn die alte Dame war nicht schnell von Gedanken, und das junge Mädchen war ziemlich reizbar. Die Erstere zweifelte erst nicht mehr daran, daß ihr Argwohn bis zu einem gewissen Punkte tatsächlich begründet wäre. Hilda empfand keine Liebe für Geneft — sie fühlte bereits eine Neigung für Thorburn in sich erwachen. Ihr Vater wünschte die Hochzeit aber, selbst wenn er es wünschte, konnte er sie doch nicht zu der Verbindung zwingen. Und trotzdem war sie bereit, den Mann zu heiraten!

Hätte Frau Fanshawe ihre Nichte nicht seit ihrer frühesten Kindheit gekannt, so hätte sie wohl glauben dürfen, daß diese scheinbar unverzeihbaren Tatsachen sich nur durch die Annahme einer an idiotische Stumpfheit streifende ‚willenlose Hilflosigkeit erklären ließen. Aber sie kannte den Charakter Hildas auf das Genaueste, und so gelangte sie zu der Erklärung, welche irgend einem anderen Mädchen gegenüber lächerlich gewesen wäre. Sie hielt es für nicht unmöglich, daß der geheime Schlüssel zu dem Allen in einem Fehler oder einer Schwäche lag, worüber sie in früheren Jahren tief Sorge empfunden hatte — einer seltsamen Gleichgiltigkeit, welche Hilda über die wichtigsten Dinge, wenn dieselben nur sie allein betrafen, unbekümmert ließ. Die Bedeutungslosigkeit aller menschlichen Handlungen und aller menschlichen Schicksale hatte ihr ganzes Denken und Empfinden beherrscht. Schon in früher Kindheit war dies so weit gegangen, daß das Dienstmädchen die strengsten Befehle hatte, sie nie aus ihren Augen zu lassen, damit sie nicht etwa ihre ganzen Kleider dem ersten besten Bettler schenkte, der sie um dieselben bat: ohne solch eine Bitte hätte sie es allerdings nicht getan, denn in der Logik ihrer jungen Seele empfand Hilda, daß, wenn ihr eigenes Behagen für das Universum unerheblich wäre, das Gleiche auch von dem Unbehagen des Bettlers gelten müßte. Einmal war es geschehen, daß sie an einem kalten Wintertage ohne ihren Hut und ihre Pelzjacke nach Hause kam.

In der Erinnerung an diese seltsame Eigentümlichkeit, welche seiner Zeit die würdige, wenn auch etwas beschränkte Dame aufs Höchste beunruhigt und betrübt hatte, kam Frau Fanshawe auf eine Idee, welche einem Dritten ungeheuerlich erschienen wäre. Vielleicht willigte ihre Nichte nur deshalb in die Heirat mit Georg, weil Herr Esking dieselbe wünschte, sie hatte vermutlich gar nicht daran gedacht, was die Ehe bedeute; vielleicht gingen auch jetzt ihre Gedanken noch nicht über das rechtliche Band und das äußerliche Zusammenleben hinaus. War dem so, so würde die von Frau Fanshawe geargwöhnte, unbewußte Hinneigung zu einer anderen Liebe das Mädchen nicht dazu veranlassen, das einmal gegebene Versprechen zu brechen. Und so stellte sie sich denn jetzt die Aufgabe, in Erfahrung zu bringen, ob Hilda sich der eigentlichen Ehepflicht bewußt wäre, zu deren Erfüllung die Heirat eine Frau zwingt, und sie, wenn dies nicht der Fall wäre, über dieselbe aufzuklären.

Nicht ohne ungeduldiges Widerstreben wurde das Mädchen dazu gebracht, ihr Empfinden zu enthüllen, aber in ihrer Unbefangenheit der Wahrheit immer gewisser werdend, gelangte Frau Fanshawe Schritt für Schritt zu der Ueberzeugung, daß ihre Vermutung tatsächlich begründet war. Und dann begann sie, sich ihrer zweiten Aufgabe zu entledigen, die bei Weitem peinlicher war, weil sie wußte, daß die Folgen derselben schlimm sein würden. Aber sie waren noch etwas schlimmer, als sie erwartet hatte. Mit blitzenden Augen rief Hilda:

„Nie werde ich das meinem Vater vergeben, Tante — niemals! Er wußte das Alles! Ich sagte ihm, daß Herr Geneft mir gleichgiltig wäre, und er stellte meiner Torheit eine Falle!“

„Fasse Dich, solche Worte darf eine Tochter nie gegen ihren Vater gebrauchen, auch nicht, wenn derselbe sich auf das Schwerste gegen sie vergangen hätte, und hier ist gar kein Vergehen auf seiner Seite! Kein Mann könnte es für denkbar halten, daß ein erwachsenes Mädchen so unschuldig wäre. Mein Bruder handelte so, wie er es für Dein Wohlergehen für am besten hielt, und als Du diesen jungen Mann annahmst, konnte er nicht vermuten, daß Du selber nicht wußtest, was Du tatest . Ich schäme mich Deiner, Hilda!“

„Sage das nicht! Ich kann nie vergessen, welchen Dank ich Dir schulde, Tante, und, wenn Du mir sagst, daß Papa entschuldbar war, so will ich es glauben. Aber es ist schrecklich.“

„Bete zu Gott, daß er Dir Deine Worte verzeihe, liebe Nichte. Ich bin nur ein Werkzeug in den Händen des Allmächtigen und Allgütigen gewesen, um Dich zu retten — wir hatt Du nichts zu danken! Gedenke dieser Deiner Rettung täglich und stündlich, in jeder Sekunde des Tages, und opfere dann dem Aller-höchsten! Nun, Kind, was wirst Du jetzt tun, um rein menschlich zu sprechen?“

„Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, die sich mir bietet, um Herrn Geneft mitzuteilen, daß ich ihn nicht heiraten werde.“

„Natürlich! Und gegen Deinen Vater?“

„Gegen meinen Vater? Da werde ich tun, was Du mir anrätst.“

Nachdem sie ihren Zweck erreicht, ihre Pflicht getan hatte, dachte Frau Fanshawe plötzlich mit Schrecken daran, daß ihr Bruder für diese Durchkreuzung seiner Pläne durchaus nicht dankbar sein würde, und dann mußte sie doch auch an die Interessen ihres Sohnes Hubert denken.

„Ich weiß nicht,“ sagte sie daher unentschlossen, „ob es notwendig ist, daß Du irgend etwas zu meinem Bruder sagst, ehe Du Dich nicht mit Herrn Geneft ausgesprochen hast. Dieser würde dann die erste Mitteilung machen und dadurch Deine Aufgabe erleichtern. Vielleicht würde John kein Wort weiter darüber sagen — ich glaube, er würde nicht weiter in Dich dringen.“

„Ich meine, daß ich ihn auch nicht einen Augenblick in Unwissenheit lassen dürfte.“

„Wenn Du das Gefühl hast, mein Kind, so wolle Gott nicht, daß ich Dich dränge, demselben zu widerstreben. Nur mußt Du dessen ganz sicher sein, daß Du die unvernünftige Aufregung überwunden hast, der Du jetzt eben Ausdruck gabst. Sprich ehrerbietig und liebevoll.“

„Das werde ich, Tante!“ Sie küßte die alte Dame in warmer Dankbarkeit und ging nach unten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Land Ophir.

(Nachdruck verboten.)

Es ist wohl allgemein bekannt, daß die geographische Lage des im alten Testament genannten Landes Ophir schon von jeher die Geographen, Geschichts- und Sprachforscher auf das Lebhafteste beschäftigt hat. Bisher ist es nicht gelungen, ganz einwandfrei nachzuweisen, wo dieses rätselhafte Land liegt, aus welchem Salomo den größten Teil seiner Reichtümer bezog, und die Versuche und Erklärungen der einzelnen Gelehrten haben zwar wichtige Beiträge zur Lösung dieses historisch-geographischen Problems beigebracht, aber immer sind noch genug Zweifel und Unwahrscheinlichkeiten übrig geblieben, um jede neue Erörterung, die andere Gesichtspunkte eröffnet, als dankenswerten Beitrag mit Interesse zu begrüßen.

Das Wort Ophir wird zum ersten mal in der Bibel erwähnt im 1. Buch Mosis Kp. 10, Vers 19, wo die Nachkommen Jems aufgezählt werden, und unter diesen wird Ophir als eines der Kinder Jaketans genannt. Ausführlicher wird dann im 9. und 10. Kapitel des ersten Buches der Könige über Ophir berichtet. Von dort brachten die von Saloma und Hiram, dem Könige von Tyrus ‚gemeinschaftlich ausgesandten Schiffe große Mengen des edlen Metalls, die sich auf 420 Zentner oder Goldtalente bei einem Zuge beliefen; an einer anderen Stelle wird die Summe Goldes, welches Salomo während eines Jahres erhielt, auf 666 Zentner angegeben. Dies Land Ophir hat bei nun bald nach den Ländern Boederasiens, bald nach verschiedenen Gegenden Afrikas, ferner nach Vorder- oder Hinterindien und sogar nach Amerika verlegt und alle nur möglichen Gründe als Stütze für die Richtigkeit der einzelnen Ansichten hervorgesucht.

In ein neues Stadium kam die Frage, nachdem der deutsche Reisende Karl Mauch auf seinen langjährigen Expeditionen in Südafrika im Jahre 1871 ausgedehnte Goldfelder und die Ruinen von Simbabye entdeckt hatte ‚in welchen er das Ophir der Bibel gefunden zu haben glaubte, eine Meinung, welche wenig Anklang fand. Darüber ist aber jetzt kein Zweifel, daß der dort früher betriebene Bergbau auf Gold uralt ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß derselbe von Phönipiern und Arabern von den ältesten Zeiten bekannt war. Auf die von Mauch gemachten Entdeckungen stützt sich nun auch der bekannte Afrikareisende Karl Peters bei seinem Bestreben, durch eingehende Untersuchungen nachzuweisen, daß Ophir wirklich in dem jetzigen Maschonlande, westlich von dem portugiesischen Sofala zu suchen sei. Seine erst vor wenigen Jahren veröffentlichten Ausführungen haben eine sehr heftige und erregte Kritik hervorgerufen, ohne daß es seinen Gegnern ganz gelungen wäre, seine Beweise völlig zu entkräften, obwohl ihm in vielen Einzelheiten von den Fachgelehrten offenbare Irrtümer nachgewiesen werden konnten.

Jetzt ist nun in diesem Kampfe um das Land Ophir ein neuer Streiter aufgetreten, der Ethnograph Professor Gustav Oppert, der seine Studien über diese Frage in einem Vortrage in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft bekannt gemacht hat. Er geht davon aus, daß Ophir in der Bibel als Sohn Jaketans oder Joktans erwähnt wird, und da die Joktaniten ihre Wohnsitze im südlichen Arabien gehabt haben, so meine der Name Ophir unzweifelhaft nach Arabien, und es steht ihm fest, daß das ursprüngliche Ophir, von wo anfänglich das Gold kam, möge es nun dort selbst gefunden oder von anderen Goldländern dorthin gebracht worden sein, in Arabien, in der Gegend des jetzigen Dhofar, wohl gelegen haben kann, und daß uns der Name Dhofar auf Ophir hinweise. Während nun aber Peters geleugnet hatte, daß in Südarabien Goldbergbau betrieben worden wäre, behauptet Oppert im Gegenteil, daß Arabien in alten Zeiten recht goldreich gewesen wäre, und daß die vorhandenen Goldgruben noch jetzt gute Ausbeute ergäben; auch konnte die Königin von Seba, die ja ihr Reich im nördlichen Arabien hatte, ihrem Freunde Salomo die recht beträchtliche Summe von 120 Talenten Gold geben. Die Möglichkeit, daß Salomo also von dort sein Gold erhielt, läge sehr nahe ‚wenn nicht ein triftiger Grund dagegen spräche. Um nämlich das Gold von Südarabien nach Palästina zu bringen, hätten Salomo und Hiram sicherlich nicht kostspielige Seefahrten ausgerüstet, sondern den bequemsten Landweg benutzt, ebenso auch wie die Königin von Saba zu Lande nach Palästina gekommen war. Diesen Einwurf hat auch schon Peters mit Recht gemacht, und Oppert nimmt daher an, daß der Name Ophir später, vielleicht schon zur Zeit Davids, sicherlich aber zur Zeit Salomos, auf andere goldreiche Gebiete übertragen worden ist, und daß demgemäß die von Salomo und Hiram ausgesandten Schiffe nicht nach dem in Arabien liegenden ursprünglichen Ophir, sondern nach einem anderen Goldland gerichtet waren. Bei seiner Untersuchung, in welcher Gegend wir dieses Land zu suchen haben, nimmt Oppert nun die schon von anderen genügerte Ansicht wieder auf, daß unter dem in dem Buche der Könige genannten Ophir zwei verschiedene Länder zu verstehen seien. Nämlich schon vor drei Jahrhunderten hatte Samuel Bochart in seiner „Geographie“, gestützt auf den jüdischen, im ersten Jahrhundert nach Chr. zu Rom lebenden Schriftsteller Josephus, behauptet, ein Ophir läge in Arabien, das andere auf Ceylon, und diesem Gedanken folgend, glaubt nun auch Oppert, daß die von Salomo und Hiram ausgesandten Schiffe nach zwei verschiedenen Ländern ausgefahren. Dies sei auch an der schon mehrfach erwähnten Stelle im Buche der Könige deutlich herauszulesen. Einmal heißt es dort im Kapitel 9, Vers 26—28: „Und Salomao machte auch Schiffe zu Ezeon-Geber, die bei Eloth liegt, am Ufer des Schilfmeeres, im Lande der Edomiter. Und Hiram sandte seine Knechte im Schaff, die gute Schiffsleute und auf dem Meere erfahren waren, mit den Knechten Salomos. Und kamen gen Ophir und holeten daselbst 420 Zentner Goldes und brachten es dem Könige Salomo“, und weiter im Kapitel 10, Vers 11: „Dazu die Schiffe Hirams, die Gold aus Ophir führeten, brachten sehr viel Ebenholz und Edelgesteine“. Dies soll nach Oppert sich auf das eine Ophir beziehen, während an einer zweiten Stelle im Kapitel 10, Vers 22: „Denn das Meerschiff des Königs, das auf dem Meer mit dem Schiff Hirams fuhr, kam in drei Jahren einmal und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen,“ ein zweites Goldland gemeint ist, und zwar glaubt Oppert dies im südlichen Teil der Westküste Vorderindiens, in der Nähe des heutigen Cochins nachweisen zu können. Die Indienfahrten [illegible] also nur alle drei Jahre, während die Ophirflotten jedes Jahr fuhren.

Das Ophir Salomos verlegt Oppert nun ebenfalls nach Afrika, will aber im Gegensatz zu Peters darunter die gesamten ostafrikanischen Goldländer verstehen, und in der Tat wird es wohl schwer sein, eine bestimmte, enger begrenzte Lokalität als das Ophirland nachzuweisen, da ja auch am alten Testamente stets von Ophir als einem ganzen Lande gesprochen wird.

Man kann nicht leugnen, daß die Ausführungen Opperts viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, besonders auch aus dem Grunde, weil die in der Bibel angeführten übrigen Produkte, welche die Schiffe Salomos brachten, nicht aus einem einzigen Lande stammen konnten; wohl aber ist ihre Herkunft nachweisbar, wenn man annimmt, daß sich die Fahrten sowohl nach Afrika, als auch nach Indien richteten.

Der Baumwollenbau in Aegypten.

Die Kultur der Baumwollpflanze bildet jetzt den bei weitem bedeutendsten Produktionszweig Aegyptens und damit zugleich die Grundlage für den Wohlstand seiner Bevölkerung. Die Geschichte der verhältnismäßig schnellen Entwickelung dieser Kultur von ihren geringen Anfängen an bis zu einer Produktion von gewaltigem Umfange ist sehr lehrreich und kann uns bei den Bestrebungen, in Togoland eine Baumwollkultur zu schaffen, wohl von Nutzen sein. Der landwirtschaftliche Sachverständige bei dem Deutschen Generalkonsulat in Kairo, Dr. A. Preyer, hat vor kurzem über diesen Gegenstand einen inhaltsreichen zusammenfassenden Bericht gegeben, aus welchem wir in Folgendem einen Auszug bringen.

Daß die Baumwolle und ihre Verwendung in Aegypten schon seit uralter Zeit bekannt ist, geht aus der Tatsache hervor, daß sich unter den die Mumien einhüllenden Stoffe auch Baumwollgewebe befinden. Die Kultur blieb aber bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sehr beschränkt, da nur die in Indien einheimische Varietät der Baumwolle gebaut wurde, welche wenig wertvoll ist und eine Ausfuhr nicht lohnte. Einen Aufschwung erhielt der Anbau erst, als auf Veranlassung des in der neueren Geschichte Aegyptens eine so bedeutende Rolle spielenden Vizekönigs Mohamed Ali Samen einer in Nubien gebauten Baumwollvarietät durch Mako Bey nach Kairo gesandt und im Nildelta in Kultur genommen wurden. Die neue Sorte gedieh im Delta vortrefflich; trotzdem bedurfte es der ganzen Energie des tatkräftigen Vizekönigs, um die Fellahs zu zwingen, ihre altgewohnte geringwertige Sorte aufzugeben und an deren Stelle die neueingeführte Varietät zu bauen. Schließlich waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt und im Jahre 1821 begannen nun auch die ersten Anfänge der Ausfuhr nach England, wo die neue Sorte als „Mako-Baumwolle“ bekannt wurde, und nach Frankreich, wo man sie nach einem bei der Einführung des Baumwollbaues in Unterägypten tätigen Franzosen „Jumel“ nannte. Diese „Mako-Baumwolle“ hat sich aber im Laufe der Zeit sehr verändert, und man kann jetzt in Aegypten eigentlich von einer Sorte dieses Namens nicht mehr reden; trotzdem führt man allgemein in Europa im Handel noch „Mako-Gewebe“, d. h. Baumwollgewebe, das größtenteils aus ägyptischer Baumwolle hergestellt sein soll.

Wichtiger noch als der Anbau dieser Sorte war für Aegypten die Einführung der sogenannten „Sea-Island-Baumwolle“ aus Nordamerika. Diese „See-Insel-Baumwolle“ ist diejenige Art, welche unbedingt das beste und wertvollste Produkt liefert und sich durch die Länge der Haare und durch deren Feinheit vor allen anderen Sorten auszeichnet. Sie wird ursprünglich nur auf den Küstenstrecken der südöstlichen Vereinigten Staaten, aber hauptsächlich in Nord- und Süd-Karolina und Georgia gebaut und bedarf zu ihrem Gedeihen unbedingt die Nähe der See. Sie ist wertvoller als die Hauptmasse des nordamerikanischen Produktes, der sogenannten Upland-Baumwolle, kann aber anderseits wegen der Feinheit ihrer Haare nicht zu allen Zwecken verwendet werden. Die Sea-Island-Baumwolle gedieh im Nildelta vortrefflich; bald aber verlor sie ihre ursprüngliche Eigenart, und es entstanden durch Kreuzungen mit der bisher in Aegypten gebauten Mako-Baumwolle zahlreiche Barietäten, welche zum größten Teil ein sehr brauchbares Produkt lieferten, das durch die Länge der Haare (den sogenannten Stapellänge), Feinheit und Spinnfähigkeit bald die Aufmerksamkeit der Industriellen in Europa auf sich zog. Von diesen durch Kreuzung entstandenen Sorten sind die wichtigsten unter den Namen Achmouni, Mitafifi, Abassi und Ivanowich bekannt. Durch die bedeutenden Erfolge der Baumwollkultur im Nildelta ist man aber nun schon seit einer Reihe von Jahren veranlaßt worden, den Anbau immer mehr nach Oberägypten auszudehnen, und in der Tat zeigt es sich, daß auch dort, wo früher nur sehr wenig gebaute und bei den Exporteuren wenig beliebte Baumwolle vorhanden war, infolge der stetigen Verbesserung der Bewässerungsverhältnisse und der Wahl wertvollerer Barietäten jetzt gute Erfolge erzielt werden. In den Provinzen Gizeh, Benie Suef, Minieh und Fayum nehmen die mit Baumwolle bestellten Flächen alljährlich zu, und manches frühere Zuckerrohrfeld wird jetzt dazu benutzt. Wenn nun auch Aegypten an Masse seiner Produktion in keiner Weise mit Nordamerika konkurrieren kann, so gehört es doch jetzt wegen der hervorragenden Güte seines Produktes zu den wichtigsten Baumwollländern; die Wertschatzung, welche seine Baumwolle im Welthandel genießt, gründet sich hauptsächlich auf die ausgezeichnete Verspinnbarkeit, verbunden mit hoher Festigkeit; auch hat es sich neuerdings erwiesen, daß die ägyptische Baumwolle ganz besonders für das Mercerisiren geeignet ist, und aus aus diesem Grunde ist auch die Nachfrage bis jetzt dauernd und schnell gestiegen.

Dr. Max Gürke.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

16. Mai.

1700: Graf v. Zinzendorf, geb. (Dresden). 1790: A. S. Puschkin, Dichter, geb. (Moskau). 1846: E. Grützner, Maler, geb. (Großkarlowitz). 1849: H. Herkomer, Maler, geb. (Waal). 1871: Maillart, franz. Komponist, †, (Moulins). 1899: Rosa Bonheur, fr. Tiermalerin, †. (Ely).

Eine Kirche durch Efeu zerstört.

Einen schlagenden Beweis für die zerstörende Wirkung, die das ungehemmte Wachstum des Efeu hervorruft, kann man jetzt nur wenige Meilen im Norden von London erblicken. Eine interessante, schön gelegene, alte Pfarrkirche ist, wie das Athanaeum berichtet, zerstört worden durch diesen grünen Schmarotzer, der zu lange durch eine falsche Anschauung von malerischer Schönheit geduldet worden ist. Es ist die alte Allerheiligenkirche in Chingford in Essex, die am Abhang eines Hügels steht, der über das Tal des Lea blickt. Die Bauart ist nicht gerade von außerordentlicher Schönheit, doch hatte die Kirche manche Reiz- und ragte besonders aus dem Durchschnitt der alten Pfarrkirchen stattlich hervor. Das Ostende des Südschiffes und das südliche Portal zeugen von augenscheinlich guter Arbeit, etwa um 1300, doch der größte Teil des Westturms und die Fenster des Nebenschiffes, denso die Kanzel zeigen, daß die Kirche im 15. Jahrhundert beträchtlich ungebaut wurde. Im Jahre 1846, als eine neue Kirche ungefähr eine Meile nördlich in Chingford Green erbaut wurde, ward die alte Kirche fast völlig verlassen und nur selten fand ein Gottesdienst in dem allmählich verwahrlosten Gotteshause statt. Jetzt begung man auch den betrübenden Fehler, den Buchs des Efeu zu befördern, und ließ ihm üppig überallhin wuchern, über die Dächer sowohl als über die Mauern. Die unverständigen Beamten dachten gar nicht daran, dem stets wachsenden Uebel Einhalt zu tun. Man empfand einen gewissen Stolz über das alte Gebäude. Der Kirchhof wurde noch benutzt; er lag abgeschlossen gegen eine wichtige Chaussee, und ein weiterer Verfall hätte durchaus vermieden werden müssen. Von Zeit zu Zeit ward etwas Geld aufgebracht, um doch Fenster und Tore durch Bretter zu stützen. Die Größe der Efenblätter, die Ueppigkeit ihres Wachstums wurde aber als eine besondere Schönheit betrachtet, zu der man sich nur Glück wünschen könnte. Die alte Kirche wurde fortwährend photographiert. Eine Minderzahl intelligenter Leute prophezeite, daß in einigen Jahren der Efeu Herr des Gebäudes sein werde; aber die Efeustämme galten für heilig, und je dichter die Pflanzen das Dach bedeckten, desto „hübscher“ fand man die Kirche. Im Februar dieses Jahres, bei kaltem und windigem Wetter erfolgte der Zusammenbruch; das ganze Dach des Mittel- und Südschiffes stürzte völlig ein und zerbrach und vernichtete dabei die Mauern, die nun wohl bald nachfolgen werden. Der gegenwärtige Anblick der alten Kirche ist höchst kläglich. Die riesigen Aeste des grausam umklammernden Efeu hängen um die Kirche in gewaltigen schlangenähnlichen Windungen und schlingen sich nach verschiedenen Richtungen durcheinander. Der weithin ausgebreitete Efenstamm an einem Strebepfeiler der Nordseite des Mittelschiffes mißt 85 Zentimeter von einer Seite zur anderen. Auf der Südseite ist eine sehr interessante Vorhalle aus Backsteinen, etwa um 1500 erbaut; auch sie ist nach allen Richtungen hin geborsten, und das ist kein Wunder. Ein einziger Efenstamm an ihrer Ostseite hat einen Umfang von 70 Zentimeter und ein anderer mißt 60 Zentimeter, während sich an der Westseite ein ganzer Wald alter Büsche von ungeheurer Ueppigkeit in das Gebäude hineingeschoben hat.

*

Pius X. über das Barttragen der Priester.

Vor wenigen Tagen empfing der Heilige Vater wie die „Germania“ berichtet, die von ihrer Pilgerfahrt ins Heilige Land zurückgekehrten italienischen Pilger. Nach altem Brauche hatten die unter den selben sich befindlichen Priester den Bart stehen lassen